

Michael Knorr

Der Ausgleich zwischen Täter und Opfer – Eine heilende Begegnung

Lange hegte ich den Wunsch, dass sich Täter und Opfer nicht nur als Stellvertreter in Familienaufstellungen begegnen. Ich wollte die direkte Begegnung, die direkte Arbeit mit den Betroffenen ermöglicht sehen. Aber Täter und Opfer gegenüberzutreten zu lassen ist heikel: Steht der Täter zu seiner Tat? Ist die oder der Geschädigte stark genug, dem Peiniger oder Verantwortlichen gegenüberzutreten?

In meiner Praxis komme ich zu einem kleinen Teil meiner Arbeit in Kontakt mit einer Jugendvollzugsanstalt. Dort führe ich therapeutische Gespräche mit Sexualstraftätern. Daneben werden viele Klienten, die Gewalt erfahren haben, an mich verwiesen. Dieser Kontext ermöglicht mir, gleichzeitig mit Tätern und Geschädigten zu arbeiten, und gibt mir damit die Freiheit, die Kompliziertheit von Gewalt nachvollziehen zu können und sensibel mit den zuschreibenden Worten „Täter“ und „Opfer“ umzugehen.

Die folgende Darstellung beschreibt den therapeutischen Prozess eines jungen Mannes – Ralf –, der wegen Vergewaltigung im Gefängnis einsitzt, und den Verlauf einer Eheberatung; wobei die Ehefrau – Maria – eine Vergewaltigung erlebt hat. Beide, der Straftäter und das Paar, haben in der Vergangenheit nichts miteinander zu tun gehabt. Maria ist nicht Ralfs Opfer, und Ralf ist nicht Marias wirklicher Peiniger.

Als Therapeut lade ich beide gemeinsam zu einem bestimmten Zeitpunkt des therapeutischen Prozesses ein. Dies geschieht zu einem Zeitpunkt, da der Straftäter Freigänger geworden ist (das bedeutet, der Gefangene darf zu bestimm-

ten Zeiten das Gefängnis verlassen und muss dann wieder zurück). Ich beschreibe nicht den gesamten Verlauf, sondern wähle Sitzungsausschnitte, die bedeutend für die Begegnung sind. Das Ehepaar suchte mich zu einem Zeitpunkt auf, als Ralf sich dem Abschluss der Therapie näherte.

In den Aufstellungen – unter Einbeziehung von Stühlen als Markierung des Stellvertreterstandortes – mithilfe von Rollentausch und Lösungssätzen wird deutlich, wie jeder, Opfer und Täter, durch die Tat an den anderen gebunden ist. Der wichtige Schritt zur Lösung hin wäre (ist), den anderen in die eigene Welt zu lassen. So kann eine heilende Begegnung geschehen – wenn es gut geht ...

Gleichzeitig zeigt die Darstellung eine Technik, wie die Einsichten des Familien-Stellens, verbunden mit der phänomenologischen Haltung, bei der Arbeit mit Einzelnen und Paaren eingesetzt werden kann. Die nicht anwesende Person oder das Symptom wird durch einen Stuhl symbolisiert. Dabei bekommt der Aufstellende die Anweisung, sich den Stuhl als eine stehende Person vorzustellen. Das ist wichtig, da der Stuhl eine sitzende Position vorgibt. Der Aufstellende stellt zuerst das Bild und betrachtet es von außen. Dann kann er in die einzelnen Positionen hineingehen. Dabei wird der jeweilige Stuhl, an dessen Stelle er tritt, weggestellt.

Hilfreich ist es auch, die eigenen Handflächen (Innenseiten) über den Stuhl zum Aufstellenden zugewandt zu halten; sie stellen die Augen des angeschauten Stellvertreters dar und ermöglichen damit eine Fokussierung, eine Aufmerksamkeitslenkung und eine suggestive Visualisierung.

Erlebt der Aufstellende im Rollentausch (hier zum Beispiel der Täter in der Rolle des Opfers) eine Empfindung oder eine Bewegung, so kann ich diese als Leiter widerspiegeln, indem ich den Aufstellenden aus der Rolle entlasse, an seine eigene Position treten lasse und hinter dem Stuhl des Stellvertreters die gleichen Empfindungen wiederhole. So kommen wenig Impulse vom Leiter mit ins Geschehen, *und* (denn) die eigene Erfahrung des Klienten *kann ihre Wirkung entfalten* (hat die beste Wirkung).

„Maria und Gerhard“

Maria, von Beruf Balletttänzerin, ist 38 Jahre alt und seit 15 Jahren mit Gerhard verheiratet. Sie haben zwei Kinder; eine Tochter von 11 Jahren und einen Sohn von 13 Jahren. Gerhard, 42 Jahre, Diplompädagoge und in der Erwachsenenbildung tätig, kam zu mir in Beratung. Seine Frau sei während eines Kuraufenthaltes am Meer von einem unbekannten Mann vergewaltigt worden. Eine Polizeifahndung nach dem Mann blieb erfolglos. Dies sei vor einem drei viertel Jahr gewesen. Die Spannungen in der Beziehung seien gravierend. Sexualität miteinander zu erleben sei so gut wie nicht mehr möglich. Das Alleinsein bereite Maria große Schwierigkeiten, und es gebe oft Streit, was auch schlimm für die Kinder sei. Er habe am Anfang Verständnis und Geduld für das Verhalten seiner Frau gehabt. Doch nun habe er Angst, das höre nicht mehr auf, würde wachsen – aber vor allem große Wut auf diesen Vergewaltiger, der ihm alles kaputt mache ...

Zum zweiten Gespräch habe ich Maria, seine Frau, mit eingeladen. Für sie ist es das erste Mal – außer der polizeilichen Vernehmung – dass sie über die Vergewaltigung mit einem Fremden spricht. Wir verabreden fünf Paarberatungen. Die Zeitabstände zwischen den Beratungen betragen vier bis acht Wochen. Verabredetes Ziel (siehe Sitzungsausschnitt) ist, die „Schuld und die Wut an den Vergewaltiger zu geben“ und sich „als Paar zu stärken, um mit diesem Schicksalsschlag zu leben“.

„Ralf“

Ralf, 23 Jahre alt, hat eine Lehre als Koch abgebrochen und lebt seit einem Jahr im Jugendstrafvollzug. Er hat eine Strafe abzusitzen, die, wie er sagt, „ich so nicht begangen habe“. In dem Urteil steht, dass er eine ihm unbekannte Frau in eine Garagenanlage gedrängt, sie mit dem Messer bedroht und gezwungen hat, sich auszuziehen. Daraufhin hat er sie vergewaltigt und ihr gedroht, sie umzubringen, wenn sie davon etwas sage. Die Sozialarbeiterin der JVA hat einen Kontakt zwischen ihm und mir vermittelt, weil er massive Schlafstörungen habe und hin und wieder Selbstmordgedanken hege. Wir verabreden drei Probesitzungen, um uns kennen zu lernen und herauszufinden, was der

Grund der Schlafstörungen und der Suizidgedanken sein könnte. Danach wird über eine neue Verabredung gesprochen.

Paarsitzung mit Maria und Gerhard (Ausschnitt) „Dahin, wo's hingehört“

Ich (Therapeut) sage zu Maria: „Ich möchte Sie bitten, mir ein Bild zu zeigen. Hier stehen Stühle, und Sie können diese als Personen betrachten, als aufrecht stehende Personen. Dabei haben diese Personen – diese Stühle – eine Vorderseite; das ist die Blickrichtung. Ich weiß, das wird schwer für Sie ... wenn ich Sie jetzt bitte, mir zu zeigen, wie dieses Bild aussieht: da gibt es Sie, Ihren Mann, und in Ihrer Schilderung taucht immer wieder dieser Vergewaltiger auf. Wie sieht dieses Bild aus, wenn Sie das mit diesen Stühlen stellen?“

Als Maria damit fertig ist, bitte ich Gerhard, „sein Bild“ zu stellen.

M Maria
G Gerhard
V Vergewaltiger
Th Therapeut

Bild von Maria



Bild von Gerhard



Ich entscheide mich zunächst, an Marias Bild zu arbeiten und bitte beide, an die Stelle der Stühle zu treten. Dann lasse ich G zwei Schritte zur Seite treten und führe M bis ans Ende des Zimmers nach vorne.

Th zu M: Wie ist das, besser als vorher oder schlechter ?

M: Ich krieg mehr Luft hier.

Th: Haben Sie in dieser Zeit daran gedacht, sich umzubringen?

M: Ja, manchmal (weint). Wenn's ganz schlimm ist und ich Angst habe, ich mach alles kaputt ... wenn Gerhard sich so bemüht, und ich kann doch nicht auf ihn zugehen. (Gerhard verlässt seine Position, nimmt sie in die Arme und weint auch und sagt aus sich heraus:
G: Das wusste ich nicht. Das wusste ich nicht ...

Ich verweise auf die gegenwärtigen Standorte der beiden.
„Es ist genau das gleiche Bild, das Maria eben stellte; grad so, als wenn Sie, Gerhard, sich Maria in den Weg stellten, damit sie nicht weggehen kann ... So viel Schweres. Wo sollte das hin?
Ich drehe beide mit Blick zum Vergewaltiger:



M: (Beginnt wieder zu weinen und sagt ohne Vorgabe zu V) Du bist an allem schuld.
Ich bitte sie, laut zu sagen, „Du hast die Schuld, du allein“.
M: (zum Stellvertreterstuhl des Vergewaltigers) Du hast die Schuld, du allein!
Ich bitte sie, es mehrmals zu tun, jedes Mal lauter – „so laut, bis es nicht mehr geht“.
M: (nach viermaligem Schreien) Ah, das tut gut (lacht).
Luft, Luft, Luft!

Jetzt bitte ich G., das Gleiche zum Stellvertreterstuhl des Vergewaltigers zu sagen:
G: Du hast die Schuld, du allein. (Und er fügt aus sich heraus hinzu:) Ich könnte dich umbringen.
Th: Ich schlage Ihnen vor, zu ihm zu sagen – und prüfen Sie, wie das ist: „Du musst jetzt damit leben, bis zu deinem Tod.“
G: (nachdem er den Satz gesprochen hat) Nein, das gibt mir keine Genugtuung, das ist zu wenig.
Th: Schauen Sie mal Ihre Frau an und sagen Ihr: Ich möchte es rächen, was er dir angetan hat. Ich tue es für dich.
G: Ja, so ist es (und er spricht den Satz aus).
Th: Ich kann Sie verstehen. Doch wie soll das gehen? (G zuckt mit den Schultern) Ich mache einen Vorschlag:
„ Ich tue es für dich – ich halte meine Ohnmacht aus und ich stehe zu dir.
Auch wenn es dauert,“ (G beginnt zu weinen und spricht den Satz)
M: Oh, das tut gut. (Zu G.) Ich hatte solch eine Angst, dass du gehen könntest.
G: Nein, es ist nur so schlimm, nichts tun zu können ...

1. Sitzung in der JVA mit „Ralf“ (Ausschnitt) „Der kleinste Schritt“

Zur ersten Arbeitssitzung habe ich Ralf gebeten, sein Urteil mitzubringen. Ich bitte Ralf, sein Urteil vorzulesen (danach langes Schweigen).

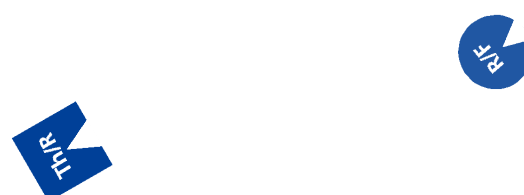
Th: Was meinen Sie dazu?
R: So war das nicht. Das hab ich auch vor Gericht gesagt. Wir waren auf einer Tanzveranstaltung, und ich bin ihr nachgegangen. Ich hatte schon vorher mit ihr getanzt. Ich wollte sie nach Hause bringen. Sie redete mit mir vor der Garage, und dann küssten wir uns und sind in die Garage gegangen. Dort haben wir's dann gemacht.
Th: Schauen Sie, hier stehen zwei Stühle. Stellen Sie sich vor, ein Stuhl sind Sie – aufrecht stehend, – und einer diese Frau – auch aufrecht stehend und so, wie der Stuhl steht, ist die Blickrichtung. Wie sieht dieses Bild von Ihnen beiden heute aus?

R Ralf/Täter
F Frau/Opfer



Ich nehme den Stuhl, der Ralf vertritt, weg und bitte Ralf, an diese Stelle zu treten.
Th: Wie ist das, an dieser Stelle zu stehen? Wie ist das, dahin (zur Frau) zu schauen?
R: Sie guckt weg.
Th: Und, wie ist das?
R: Na ja, als wenn sie sauer auf mich wäre ...
Th: Ich schlag Ihnen vor, dieser Frau zu sagen: „Du bist sauer auf mich.“ Ich weiß, das ist etwas komisch, weil da nur ein Stuhl ist, aber manches muss erst ausprobiert werden, um zu wissen, wie's ist.
R: Du bist sauer auf mich.
Th: Gehen Sie auf die Seite dieser Frau, anstelle des Stuhles der Frau, und hören Sie von dieser Stelle aus, wie sich das anhört.

Ralf vertritt die Position des Opfers
Therapeut als Stellvertreter von Ralf



Ich stelle mich hinter den Stellvertreterstuhl von Ralf und sage zu Ralf, der die Stellvertreterposition der Frau innehat:

R zu Frau: Du bist sauer auf mich.

Th: Wie hört sich das hier an?

R im Rollentausch als Frau: Na ja ... (Schweigen)

Th: Kommen Sie aus dieser Position wieder heraus und gehen dahin (in seine eigene – ich nehme seinen Stellvertreterstuhl weg). Wie ist das hier, von dort das Schweigen zu hören?

(R schweigt) Ich mache Ihnen noch einen Vorschlag: Probieren Sie mal den Satz „Das war nicht in Ordnung“.

R: Das war nicht in Ordnung.

Th: Wie ist das, wenn Sie diesen Satz dahin (zur Frau) sagen?

R: Nicht so einfach ...

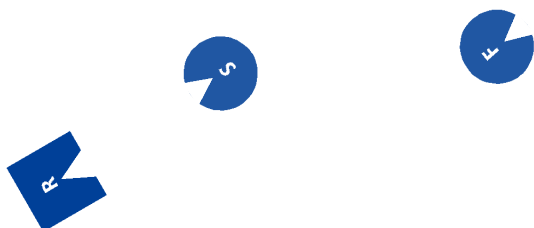
Th: Weil's stimmt?

R: Ein bisschen schon ...

Ich nehme noch einen Stuhl und benenne ihn als „Schlaflosigkeit“.

Th: Gehen Sie wieder zur Seite (ich stelle seinen Stellvertreterstuhl in seine Position zurück) und stellen Sie zu diesem Bild noch Ihr Problem „Schlaflosigkeit“ hinzu.

Schlaflosigkeit



Th: Gehen Sie wieder in Ihre Position, anstelle des Stuhls. Und schauen Sie sich um, wie das jetzt ist.

R: (zur Schlaflosigkeit) Das ist blöd und nervig. Da liegst du nachts wach und schläfst nicht ein, da wirst du ganz verrückt.

Th: Sagen Sie es ihr ...

R: Du machst mich verrückt. Lass mich in Ruhe!

Th: Tauschen Sie die Rollen. (R geht hinter den Stuhl der Schlaflosigkeit)

Th als Stellvertreter von R: Du machst mich verrückt. Lass mich in Ruhe!

R in Stellvertretung von Schlaflosigkeit: (aus sich heraus)

Ich lass dich nicht schlafen; ich lass dich nicht in Ruhe!

Ich bitte Ralf wieder in seine eigene Position.

Th: Sie hören, was die Schlaflosigkeit dazu sagt; sie lässt Sie nicht in Ruhe. Schauen Sie die Frau wieder an, und ich schlage Ihnen vor, ihr zu sagen „Es lässt mir keine Ruhe“.

R: (ganz leise) Es lässt mir keine Ruhe.

Th: Wie sagen Sie das?

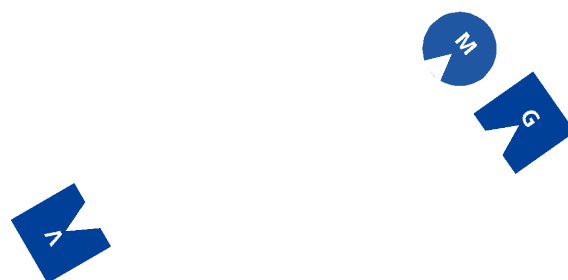
R: Ist schon was dran ...

4. Paarsitzung mit Maria und Gerhard (Ausschnitt)

„Vom Gebundensein“

M: Ich fühl mich zwar freier und hab auch nicht mehr so die Ängste mit dem Alleinsein wie früher, aber es treibt mich immer wieder zur gleichen Frage, warum gerade ich und warum macht jemand so etwas. Das lässt mir keine Ruhe.

Th: Stellen Sie auf, Ihren Mann, sich selbst und denjenigen, den Sie das fragen ...



Th: Fragen Sie.

M: Warum tun Sie das? Wissen Sie, was Sie alles anrichten ...? Oder ist Ihnen das alles egal (M weint)? Dass nicht nur ich das bin ...? Wir alle! (schreit) Siehst du das!? (Ihr Mann nimmt sie in die Arme.)

Th: Ich höre von Ihnen zwei Fragen: Kennst du das Ausmaß von dem, was du angerichtet hast und ... tut es dir Leid ...?

M: Ich kann mir nicht vorstellen, dass so einem das Leid tun könnte ...

Th: Und doch lässt es Ihnen keine Ruhe ...

M: Ja, das stimmt!

Th: Ich möchte Ihnen jetzt einen Vorschlag machen, und Sie haben viel Zeit, darüber nachzudenken und sich hier in den Sitzungen darauf vorzubereiten ... Ich kenne einen Mann, der im Gefängnis wegen einer Vergewaltigung einsitzt. Er arbeitet seit eineinhalb Jahren an sich und an der Frage, wieso habe ich das gemacht. Er hat sich in kleinen Schritten das Schlimme, was er getan hat, angeschaut und die Verantwortung dafür auf sich genommen. Momentan fürchtet er sich am meisten vor so jemandem wie Ihnen, der ihm eine solche Frage stellt ...

27. Sitzung in der JVA mit „Ralf“ (Ausschnitt) „Die Schuld, die bleibt“

Im Laufe der Therapie schilderte Ralf seine Tat. Er schaute sich seine Lebensumstände an, in denen er zur Tatzeit lebte. Er schilderte immer wieder, dass es ihm scheinbar, als tauche er aus einem Nebel auf, in dem er lebte, wenn er sein Leben jetzt betrachte.

Zur Therapieabsprache gehört, dass Ralf seine Tat anschaut, seine Lebensumstände und Herkunft in Beziehung dazu setzt und daraus schließlich etwas entstehen lässt, was dem Opfer hilft. In Ralfs Fall war es ein Brief, den er der Anwältin des Opfers zuschickt, mit der Bitte um Weitergabe. Das Verfassen des Briefes ist ein Prozess für den Klienten, denn dieser Brief wird im Laufe der Therapiesitzungen immer wieder verändert.

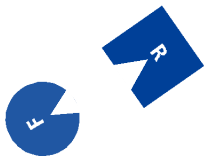
R: Ich habe den Brief geschrieben ...

Th: Lesen Sie ihn vor ... vorher stelle ich aber noch den Stuhl hier vor Sie auf. Sie wissen, wer das ist?

R: Ja, die Frau ...

(liest vor) Ich kann Sie nicht anreden, denn ich weiß Ihren Namen nicht. Für das, was ich Ihnen angetan habe, gibt es keine Entschuldigung. Aber Sie sollen wissen, dass es mir Leid tut. Ich habe aus dem allem gelernt, und ich trage für alles die volle Verantwortung.

Th: Tauschen Sie die Positionen und erleben Sie, wenn Sie das hören, wie das wirkt ...



Ich lese den Brief hinter dem Stuhl von R vor – R steht hinter dem Stellvertreterstuhl der Frau.

R in Stellv. zu Frau: Na ja, ist ja gut, dass es ihm Leid tut, und auch, dass er daraus was gelernt hat. Aber er kann's nicht rückgängig machen, ... nie wieder.

Th: Kommen Sie wieder hinter den Ralf-Stuhl. Und hören Sie sich das an.

Th in Stellv. zu Frau: Du kannst das nicht wieder gutmachen ... nie wieder!

R: (auf die Frage, wie sich das anhört) Na ja, ich kann nichts machen ... Was soll ich denn noch machen?

Th: Ich sag's Ihnen: „Ich weiß, ich kann's nicht wieder gutmachen, und mit dieser Schuld muss ich jetzt leben. Die bleibt.“

Ralf sagt diesen Satz zum Stellvertreterstuhl der Frau und hört sich anschließend aus ihrer Position den Satz an.

R in Stellvertretung der Frau: Das ist hier wie eine Genugtuung ...

Wenn beide sich begegnen

In einem halbstündigen Treffen saßen sich Gerhard, Maria und Ralf gegenüber. Ich hatte einen Stuhlkreis vorbereitet. Doch die Betroffenen hatten beim Hinsetzen sofort die Stühle verändert. Diese Sitzung war von allen gewollt. Für Ralf war die Absicht, Maria die Unterstützung zu geben, sich von Tat und Täter auf diesem Weg zu befreien, stellvertretend für die andere Frau, der er Leid angetan hat.

Th: Ralf, wir brauchen keine lange Vorrede. Am besten, Sie stellen sich mit Ihrem Vornamen vor und sagen, was für Sie heute hier die Absicht ist. Und ich möchte Sie bitten (zum Paar), auch Ihren Vornamen zu nennen und Ihr Anliegen für heute zu formulieren ...

R: Ich bin Ralf und seit eineinhalb Jahren hier in Therapie ...

Ich sitze im Strafvollzug wegen ... einer Vergewaltigung ...

Th: Sagen Sie noch bitte ... bevor Ralf fortfährt ... (Auf das Paar schauend)

G: Ich bin Gerhard und seit 15 Jahren ihr Mann ...

M: Ich bin Maria und ... und ich will wissen, was einen Mann dazu bewegt, einer Frau so etwas anzutun.

Ich selbst ...

R: (nach langem Schweigen) Ich weiß, es klingt blöd, aber ich weiß es selbst nicht. Das heißt, ich habe mich lange mit dem, was ich getan habe, beschäftigt und kenne jetzt die Umstände und das Verzwickte, in dem ich steckte ... Ich will nichts entschuldigen ... Es ist nicht in Ordnung, was ich getan habe. Wenn ich heute könnte, würde ich es rückgängig machen. Das Schlimme ist, es geht nicht!

(Maria nickt)

Schweigen

Th: (zu Ralf) Und wie ist das jetzt – die Erkenntnis, ich kann's nicht mehr rückgängig machen ...?

R: Ich versuch's zu vergessen, aber ich weiß, es holt mich ein ... wenn ich gefragt werde von meinen Leuten, wo ich die letzten Jahre war ... oder von meiner neuen Freundin, die weiß, dass ich im Knast war, und die jetzt wissen will, warum ... Ich will's ihr sagen, auch wenn ich Angst habe, sie geht dann weg ... (Schweigen)

Th: Sie sagten damals was von Schuld ...

R: Ja, ich kann mich nicht reinwaschen, ich trag jetzt diese Schuld den Rest meines Lebens ...

Th: (zu Maria) Wie ist das, wenn Sie das hören?

M: Unsicher, was ich glauben kann ...

Th: (zu Ralf) Wie können Sie in dieser kurzen Zeit dieser Frau deutlich machen, was Sie in den letzten eineinhalb Jahren verstanden haben? Sie haben hart an sich gearbeitet. Vielleicht sagen Sie, was Sie denken, wie es der anderen Frau ergehen mag mit dem, was Sie taten ...?

R: (nach einer Pause) Ich schäme mich dafür ... Ich kann mir vorstellen, dass sie Todesangst hatte, dass sie sich erniedrigt gefühlt hat und unheimlich verletzt. Dass sie später Angst hatte, allein zu sein, und vielleicht Angst vorm Dunkeln. Dass sie alles vergessen wollte, aber nachts davon

träumte ... dass sie Schwierigkeiten mit ihrem Mann oder Freund bekam ... Dass das danach noch Jahre so sein kann ... ich weiß nicht ...

Th: Wie ist das, wenn Sie das so aufzählen?

R: Schrecklich (ein Zittern in der Stimme), und ich kann nichts tun ...

Th: (zu Maria) Und für Sie?

M: Das weiß ich noch nicht genau. Auf jeden Fall ist es mal gut zu hören, dass ihm das nicht egal ist. Es ist kein Mitleid ..., es macht mich ruhig zu hören, dass es schrecklich für ihn ist ...

Nach dieser Sitzung verabredete ich jeweils für das Paar und für Ralf einen Nachbereitungstermin. Für das Paar braucht es jetzt Zeit. Maria beschäftigte vor allem die Bemerkung, es sei „schrecklich“ für den Täter. Dies empfand sie als Genugtuung. Für Ralf, so seine Schilderung, war es schwerer

als die Gerichtsverhandlung selbst, aber mit dem Gedanken an „sein“ Opfer war es stärkend, dass er hier „einmal etwas tun konnte, was weiterführt“.

Noch habe ich zu wenig Erfahrung, welche Langzeitwirkung diese Arbeit hat. Es ist schwer, die verschiedenen Stellen wie Anwälte, Opferhilfe und Pfarrer zur Mitarbeit zu gewinnen. Ihre Angst, die Opfer noch mehr zu belasten, ist groß und verständlich. Die Sichtweise, dass das Opfer den Täter einbezieht und nicht ausgrenzen sollte, ist für viele Helfer neu.

Hans Finder

Protokoll einer Heilung

Für die Vorgeschichte ist wichtig, dass mein Vater und alle meine Geschwister außer meinem jüngeren Bruder an den Bandscheiben operiert werden mussten. In der näheren Verwandtschaft meines Vaters und meiner Mutter ist meines Wissens noch nie ein Bandscheibenvorfall diagnostiziert worden.

Die erste in unserer Familie vom Rückenleiden Betroffene war meine Schwester, die zuerst mit etwa 14 Jahren an einer schweren Skoliose erkrankte und mit etwa 20 Jahren an den Bandscheiben (L4/L5) operiert werden musste. Ich selbst litt fast 10 Jahre unter massiven Wirbelsäulenbeschwerden nach einem 1984 diagnostizierten Massenprolaps L4/L5, bis ich wegen zunehmender Lähmungserscheinungen 1992 operiert werden musste. Dann war ich bis zum Frühjahr 2000 relativ beschwerdefrei. Im März 2000 litt ich wieder massiv unter Kreuzschmerzen, die eine stationäre Behandlung notwendig machten. Es wurde eine Bandscheibenprotrusion L2/L3 und L3/L4 festgestellt. Eine Operation konnte vermieden werden, aber die Schmerzen kamen immer wieder.

Mein Grund für die Aufstellung im Juni 2002 war, dass mich die Wirbelsäulenbeschwerden immer in eine existenzielle Verzweiflung stürzten, die ich mir nicht ganz erklären konnte, und dass mich das erneute Auftreten dieser Beschwerden wieder massiv belastete.

Der Therapeut ließ mich zuerst mein Kreuz und mich aufstellen, wobei ich schon beim Stellen der Stellvertreter sehr aufgewühlt war und schmerzlich berührt, was mich ziemlich verwirrte.

Das Bild, das die Stellvertreter boten, erschreckte mich dann sehr: Der Stellvertreter von mir starrte nur in den Boden, und der Stellvertreter von meinem Kreuz starrte an die Decke. Der Therapeut überließ sodann die beiden ihren Impulsen. Ich habe aber keine Erinnerung mehr, was da war. Meine Erinnerung setzt wieder ein, als meine Geschwister und mein Vater hereingeholt und alle ihren Bewegungen überlassen wurden.

Dann fragte mich der Therapeut, ob mein Vater im Krieg gewesen sei. Mein Vater war als siebzehnjähriger Freiwilliger noch im letzten Kriegsjahr eingerückt und MG-Schütze. Auf die Frage, ob da irgendetwas vorgefallen sei, fiel mir dann ein Gespräch ein, das ich mit meinem Vater einige Monate vor der Aufstellung geführt hatte und in dem es um die Frage ging, wann denn systemisch gesehen Schuld gegen das Leben gegeben wäre. Ich argumentierte damals, dass es systemisch keine Wirkung habe, wenn Soldaten im Krieg andere Soldaten töten.

Mein Vater meinte darauf, dass das nicht so einfach sei, und erzählte ein Erlebnis gegen Kriegsende, wo er und seine Gruppe am Ufer eines Flusses stationiert gewesen seien